

# Wurzeln der mittelalterlichen Totentänze

Vortrag über den finalen Reigen - 21.11. 18:08 Uhr

**NÜRNBERG - "Gnädige Äbtissin rein - was habt ihr für ein Bächlein klein?" So spricht der Knochenmann zur Mutter Oberin und Schwuppl! muss auch sie im finalen Reigen mittanzen. Nur eine kleine Episode aus einem der zahlreichen mittelalterlichen Totentänze, wie sie zumeist an Friedhofsmauern und Beinhäusern, aber auch im Kircheninneren (Lübeck, Tallin) prangten.**



Heute undenkbar, früher selbstverständlich: Der Tanz gehörte zum Abschied dazu. In entlegenen Landstrichen tanzten selbst in der Neuzeit ganze Dörfer auf dem Friedhof. Das Bild zeigt eine Aquarellkopie des Totentanzes von Nikolaus Manueli.

Foto: kna

Den Teufel malt man nicht gern an die Wand, den Tod dagegen schon eher. Woher stammt die Lust unserer Altvordere, den Tod tausendfach an die Wände zu bannen und dann noch dazu als makabren Tanzpartner? Uli Wunderlich, Präsidentin der „Europäischen Totentanz-Vereinigung“ gab im Haus Eckstein Auskunft – und zwar „weder leichenstarr noch knochentrocken“, so der Titel ihres Vortrags.

Wo liegen die Wurzeln des Totentanzes? Wir steifen Bildungsbürger können uns das nicht vorstellen, aber der Tanz gehörte einst zum Abschiedsritual dazu. Uli Wunderlich präsentiert Reliefs und Fresken aus altägyptischen (1250 v. Chr.) und etruskischen (500 v. Chr.) Grabkammern. Auf einem Becher der Römerzeit prosteten sich Skelette zu. Und bis in die Neuzeit tanzte in abgelegenen Landstrichen das ganze Dorf bei Beerdigungen auf dem Friedhof, sehr zum Unwillen der Pfarrer.

## Der Tanz befreit, der Tod beendet Leid

Eine weitere Wurzel ist die Legende von den drei Lebenden und den drei Toten und ihrer Mahnung „Was ihr jetzt seid, sind wir gewesen. Was wir jetzt sind, werdet ihr einst sein!“ Schließlich und endlich feiert die Malerei den „Triumph des Todes“ wie auf dem Camposanto von Pisa, wo die Tödin (in romanischen Sprachen ist der Tod weiblich) mit der Sense über die Menschheit herabfährt und Engel und Teufel sich um die armen Seelen balgen.

Was der „Triumph des Todes“ in Gesamtschau bietet, das zeigt der Danse macabre in Paarbildern. Kein Mensch ist vor dem Ableben sicher, kein Stand, keine Macht, kein Reichtum schützt ihn. Entsprechend zeigt sich der Totentanz als endlos langes Wandfries, in dem sich Knochenmann und Standesvertreter im Reigen wiegen; oder aber als Tanzduett, jeweils mit Spruchbändern garniert. Die Reihenfolge bleibt meistens gleich. Der Tod beginnt mit Papst und Kaiser, es folgen Klerus und weitere hohe Stände bis zu Bürgern, Bauern und Bettlern, Weisen und Narren, Kindern und Greisen.

Der Tod selbst zeigt sich meist als Transi, also als halbvermoderte Leiche ohne Haar und Augen, doch stets mit dem Grinsen des Totenschädels. Diese Darstellung wurzelt wiederum in dem berühmten

Holzschnitt der Schedelschen Weltchronik, der die Toten beim Tanz auf den Gräbern zeigt. Besonders drastisch beeindruckt die Darstellung einer Frau mit abgefaulter Brust und heraussiehendem Gedärm. Was uns makaber anmutet, sollte aber dem gebildeten Leser der lateinischen Originalausgabe Trost bereiten, denn hier erscheint der Tod als Befreier vom Leid: „Du löst das Joch der Knechtschaft, den Unwürdigen entreißt du ihre Güter“, heißt es in dem Petrarca zugeschriebenen Gedicht zum Holzschnitt. In der deutschsprachigen Auflage der Weltchronik ändert sich aber der Ton: da ist dann vom „kotigen Leichnam“ und vom „Sündensack“ die Rede.

Während der Reformation ändert sich das Bild wieder. Nun überrascht der Tod alle Stände mitten im Leben und (meist sündigen) Treiben. Hans Holbein betreibt 1524 in seinen Holzschnitten massive Sozialkritik, wenn der Sensenmann in ein Schäferstündchen zwischen Nonne und Galan platzt, oder einen Kaufmann beim Raffan hinwegrafft.

Matthäus Merian kupferte 1649 die Fresken des Basler Totentanzes ab, erhielt ihn so der Nachwelt, und setzte eine makabre Massenproduktion in Gang. Nürnberg galt im 17. Jahrhundert als Hochburg solch beinem-besinnlicher Kupferstich-Produkte. Unter dem Signum des Totenschädels mit Fledermausflügeln, Sanduhr und gekreuzter Sense und Schaufel bedienten sich Nürnbergs Zeichner bei den alten Totentanz-Darstellungen und inspirierten durch ihre Verbreitung weitere Maler. Kunstgeschichtler können so ganze Genealogien von Tanzschritten, verrenkten Körperhaltungen und musizierenden Skeletten verfolgen.

Mit dem Mittelalter geht der Totentanz nicht zu Ende. Der Barock weidet sich an Stuck-Skeletten, echten Gerippen im Schneewittchen-Glassarg und Heiligengräbern wie etwa auf dem Bamberger Michelsberg. In einer Lothringer Kirche reckt ein anatomisch korrekt gemeißelter Leichnam, wie er sich nach drei Jahren Liegezeit präsentiert, sein Herz in die Höhe. In der Neuzeit weicht der moralische Appell dem Ruch des Makabren. Im 19. Jahrhundert ergötzen sich Zeichner an ausgefallenen Arten des Ablebens: so begräbt den Gelehrten sein umstürzendes Bücherregal, fliegt der Alchemist in die Luft, geht der Tod mit der Eisenbahn auf Reisen und weidet sich am Zugunglück, oder preist als Tabakhändler die Vorzüge des Rauchens.

Auch politisch bekennt der Tod Farbe: Alfred Rethel denunziert in seinem berühmten Holzschnitt „Auch ein Totentanz“ die Revolution von 1848 (Jahre später starb Rethel schreiend in der Zwangsjacke). Im 20. Jahrhundert geht es hochmakaber zur Sache: 1936 preist Richard Schwarzkopf in der Holzschnittserie „Totentanz der SA“ den Kampf der Nazis gegen die Kommunisten, was mit dem Triumph der SA endet. Nicht weniger propagandistisch malte 1936 Oskar Martin Amorbach die Aussegnungshalle auf dem Ingolstädter Friedhof aus. Dort reicht der Tod gefallenen Soldaten, SA-Männern und weiteren markigen Gestalten den Siegerkranz. Fast unverändert erhalten (lediglich die Hakenkreuze sind übermalt), zeugt das Fresko von „völkischer Kunst“ – und sorgt noch heute für Unfrieden in Ingolstadt.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg dreht sich der Totentanz weiter. Uli Wunderlich weist auf die Friedhofskapelle in Allersberg hin, die ein Kriegsheimkehrer ausgemalt hat. Auch Nürnberg glänzt mit dem sich zerfleischenden Zombie-Paar in Jürgen Webers „Ehekarussell“, sowie mit dessen „Narrenschiiff“. Zeitgenossen wie Bela Farago malen ihre Totentänze bei laufendem Fernseher, vorzugsweise bei Kriegsberichterstattung und Sport.

Und musikalisch? Franz Liszt komponierte zwei Totentänze als Bravourstück für Klavier und Orchester, Zuhörer mit reger Phantasie können sich die Bilder dazu ausmalen. Ganz zu schweigen von der Popkultur: Die Rolling Stones besingen den Knochenmann („Dancing with Mister D.“) ebenso wie Michael Jackson in „Thriller“, Black Sabbath schleppen Särge auf die Bühne, und keiner zelebriert die Lust am Hinfalligen so leidenschaftlich wie Ozzy Osbourne, der beim Konzert herzhaft in eine Fledermaus biss, die ihm ein Fan hingeworfen hatte. Das Tierchen war allerdings nicht aus Gummi – und noch sehr lebendig.